Der Charlie.

Ein Viertelstündchen beim Barbier.

Wie meine Sie? Feines Wetter?! Newermein, lahte Sie mit mir nit ieber des Wetter. Ich kann nit unterstehe, wie die Poets von dem bjuhtifull Spring lahte kenne, mit kann er gestohle werde. Den ganze Winter war ich allreiht; ich bin sammtcins un eins nachhaus gekomme, un wie mir mei Doktor gesagt hat, daß die Nachtluft nit gut iß fier Pitpels, wo zum Rühmatißm inkleine, bin ich erst um drei oder vier heimgegange unn ich war allreiht. Unn jetz im Spring hab ich e Kalt gekätscht — sechs Henkerschiffs, siehe Whistiehs mit Kweinein unn acht hatt Skatsch hab ich gestern gejuhst, um des Kalt zu breche unn heut iß es wohrs: e Heddäht hab ich, als wie wenn mei Alti schon in die Konntrieh wär un ich hätt mich mit meine Frends ieber den Loß getröst't.

Un wenn ich nor wißt, wo ich des Kalt gekätscht hab. Seitdem die Siehfen ieber iß, bin ich en Modell Hosbend — ich geh jetz nor noch drei Abend in der Woch aus: am Donnerstag zum Bohle, am Samstag zum Skat un am Sonntag an schenerel Prinnzippels, biekahs weil mer's sonst zu leicht verlernt. Well, ich war ossiehrs am Samstag wie gewehnlich aus — un am Sonntag hab ich des Sniehfe bekomme.... un wie! Drei Knöpp an meine Pähnts hab ich abgesniest, zwei hinne un ein vorne; mei Trausers hab ich gesplitt un die Sieling im Deining room hat e Kräck bekomme.

Sell iß alles dem Spring sei Schuld. Wie ich am Samstag fort bin, war so e sonnige Temperetschuhr: fier den Winterkoht war's zu warm un fier den Springkoht war's noch nit warm genug, un da hab ich halt kein von beide angezoge, un bin mit aus gegange. Ich hab bei mir gedacht: Was brauch der Mensch en Ueberkoht, wenn er nor an der Innseit warm iß; die Autseit kann fier sich selber kehre. Un daß die Innseit warm iß.... säh, mir spiele von acht bis zwölf un dann fange mir die drei letzte Runde an, die dauere so bis zwei Uhr; un bei alle Schnapsnummere gebt's e Raund, bei jedem Grando mit zwei oder mehr gebt's soviel Raunds wie einer Jäcks hat un bei jedem verlorene Gucki gebt's e Raund — well, denke Sie, daß mer da warm genug wird an der Innseit?

Ich war warm, allreiht — un wie ich in die Striett gekomme bin, war von dem Spring nix zu fiehle; ich hab mit de Zähn geschmattert, daß der Friddie Langelott, wo sein Winterkoht angehabt hat, geschmeilt un gefragt hat: „Charlie, du follst mit dene Schermen Warpitschers auf die Stähbdsch gehe, dei Imitähschen von ere Maschiengonn iß Ohleh". Ich hab den Schokk nit gesehe, aber die Andere habe gelächt. So sinn halt die Mensche: wenn se selber en Winterkoht anhabbe, dann lache sie ieber die Andere, wo friere.

Un am nexte Morge hab ich mei Kalt gehabt. Wenn Sie Jemand wisse, wo mir's abnehme will, ich geb's schiep. Aber da kann mer lang warte; mit so'me Kalt iß es wie mit ere Frau: biebor mer's weiß, hat mer se un es iß hard se widder los zu werde. Well perhaps finde Sie so'n Hiero.

Beideweh: Hiero — da hat mir mein Kossen sei Sohn, wo jetz da unne bei de Griche rumkriecht, e Storieh geschriebe; mein Kossen sei Sohn iß auch e Barber, des round bei uns so in der Fämilieh. Er iß mit dem Mackensen von Polen durch Servia gemahrdscht. Wenn er so am Abend mif dem Siege durch iß, dann arbeit't er in seim Trähd un macht en ehrliche Penny als Barber. Well er hat mir geschriebe, daß die Serbe e Sähing habe: „Alles, was en Serb iß, iß en Hiero!" In Serbisch heißt des — ich hab's auswendig gelernt un mit meim Kalt kann ich's leichter pronaunse, wenn ich zwischenei e paar mal sniehfe tu: „Swe sto frysko e junah!" Wie se da unte an der Griek Bohrder ware, iß auch en Feller gekomme, wo seit acht Tag kein Schähv gehabt hat un der hat ganz praud gesagt, er wär ex Serb — warum er da noch praud davon war, weiß ich nit. Un wie die andere so vom War getahlt habe, hat er gesagt: „Alles, was en Serb iß, iß en Hiero!" un er wär von Belgrad, wo des Sähing besonders am Platz wär.

„Alleeiht — hat meim Kossen sei Sohn gesagt — sell werde mir emal gleich ausfinde: wenn Sie en Hiero sinn, dann lasse Sie sich emal mitaus Sohp schähfe."

„Schuhr — hat der stopplige Serb gesagt — geh ehebd."

Un mein Kossen sei Sohn hat en Rähser genomme mit plentieh Nicks un hat angefange — beim erste Stroht iß der Serb aufgeschompt, aber er hat sich wieder hingesetzt un hat die Zähn aufenander gebiffe. Er wollt doch en Hiero sein. Des Wasser iß ihm aus de Auge gelaufe, aber er hats geständet — bis der Barber an sei Dschinn gekomme iß. Wie er da zum zweite Stroht angesetzt hat, hat der Serb gerufe: „Stapp! Fier Goldfähk stapp. Ich bin annieweh nit von Belgrad, wo des Sähing herkommt... un bleeseits sinn mir hier in Mazedonia un des Wort gilt nur in Servia. Pliehs nemme Sie lieber Sohp."

Jetz habe Sie's auf einmal wieder eilig.... alleeiht.... Pauder?.... Nit? Suht jahrself, wieder was gefähft. Nexe!

Großpapa schreibt.

Hübsche Kinderbildchen aus dem Krieg.

Großväter sind ältere Herren, ältere bequeme Herren, die ihre Ruhe haben und in Frieden leben wollen. Den Großvätern fließt das Blut träger durch die Adern, und sie haben vergessen, wie auch sie einst jung gewesen, jung und heißblütig. Dessen erinnern sie sich nur, wenn sie's einmal wieder an den Enkeln erleben, wenn sie endlich nur klug genug sind, in den Kindesaugen die eigene Jugend zu erkennen. Und dann freuen sie sich, daß die Jugend keine Tugend hat — heute ebensowenig, wie zu ihrer Zeit. Es gibt solche vernünftige Großväter. Es gibt auch andere, die sich nicht erinnern können oder wollen.

Ein Großpapa der letzteren Sorte hat einen Schreibebrief an die „Kölnische Zeitung" geschrieben, der ihm weit weniger Ehre macht als den Enkeln:

„Es ist Krieg — und Krieg ist Krieg, der muß durchgekämpft werden. Das ist nun einmal so. Krieg ist Krieg; der will beredet sein und läßt sich nicht totschweigen. Als Großvater freilich ist man schon friedlicher gesonnen und möchte auch einmal seine Ruhe haben. In meiner Zeitung steht fast nur Krieg und was dazu gehört. Das sonst so nette Vermischte und Lokale ist recht dünn. Sowie ich mich im Gärtchen blicken lasse, um nach den Spalieren zu sehen, fängt der Nachbar über die Hecke ein Gespräch vom Krieg an, ohne das Wetter eines Wortes zu würdigen. Und der Dämmerschoppen? Da gibt es nur noch Diplomaten und Strategen; zu einem friedlichen Skat findet man keine Gegenliebe. Ab und zu muß ich auch in der Kinderstube einmal nachsehen, wo vier Enkel ihr Wesen treiben. Ihr Vater, mein Sohn, steht vor Verdun. Der Kleinste trägt stolz seine ersten Höschen, der Größte verrutscht seine Hosen schon auf den Bänken der Sexta. In der Stube ging's recht lebhaft zu. Verdun, von Stühlen hergestellt, war gerade genommen; jetzt wurde schulfreier Tag gespielt. Der Aelteste dirigierte zur Siegesfeier Chorlieder, wobei alle mit zulässigen und unzulässigen Geräten auf dem Tisch trommelten. Gerade sangen sie:

Alle meine Bootchen
Schwimmen auf der See,
Können unter Wasser,
Können in die Höh'.

„Das ist ja recht nett," sagte ich.

„Oh, wir können noch viel mehr," erwiderte stolz der Sextaner. Und schon erklang es:

Britannien, Britannien,
Wie treu sind deine Blätter!
Du lügst nicht nur zur Sommerszeit,
Nein, auch im Winter, wenn es schneit,
Britannien, Britannien,
Wie treu sind deine Blätter!

Mit den britannischen Blättern waren wohl in erster Linie die „Times" gemeint. Dann stieg wieder ein neuer Kantus:

Portugal, Portugal,
Wie stahlst du so schön, stahlst du so schön,
Von allen Staatelein!

Den Rest verschlang ein rasender Lärm, der Entrüstung ausdrücken sollte. Ich empfahl mich. Da war's doch besser, meine Zeitung einzustecken und den Nachbar über die Hecke zu fragen, ob er mit zum Dämmerschoppen gehe."

Die Großväter der ersteren Sorte, die ehrlichen und klugen Alten werden sich dieser kriegslustigen Jugend freuen. Die Kriegslust ist das Vorrecht der Jungen: jung sein heißt Kämpfer sein! — Und, im Vertrauen gesagt, wir halten den Großpapa Briefschreiber für einen Heuchler: wir glauben, daß es ihm mit seiner Entrüstung durchaus nicht so ernst war, glauben vielmehr, daß er sich im tiefsten Grunde seines Herzens über die kriegslustigen Kleinen genau so gefreut hat, wie wir.

Eine friedliche Geschichte.

Eine Erzählung, in der nichts vom Kriege vorkommt.

„Krieg! Krieg — nichts als Krieg!" seufzte der kriegsmüde Leser, setzte sich nieder und schrieb einen energischen Brief an sein Leib- und Magenblatt, worin er um Frieden bat: „Ist es nicht genug, daß Krieg ist? Müssen wir auch noch in jeder Spalte von dem Krieg lesen? In den Neuigkeitsspalten — gut, da wollen wir Kriegsnachrichten, damit wir genau über alles unterrichtet sind, was vorgeht. (Nebenbei bemerkt: es geht eigentlich nichts vor — als die Heere der Zentralmächte .... Gottseidank!) Aber dabei sollten Sie es auch bewenden lassen! Kriegsromane, Kriegsgedichte, Kriegsnovellen, Kriegslieder .... da muß man doch genug kriegen. Können Sie nicht einmal, wenigstens im Tutti-Frutti etwas bringen, in dem kein Wort vom Krieg vorkommt?"

Des Lesers Wunsch ist uns Befehl und darum veröffentlichen wir eine kleine friedliche Geschichte:

Helmut stand verstört auf dem Treppenabsatz und schöpfte tief Atem: „Himmel, hast du keine Flinte!" Dann wackelte er auf seinen Säbelbeinen hin und her und klingelte nochmals. Er hatte nach einem schweren Nachmittag einen Kanonenrausch, den er seinen guten Freunden, diesen sauberen Patronen, zu verdanken hatte. Ja, das war eine grimmige Schlacht gewesen, dafür zeugten die Batterien der leeren Flaschen. Und er hatte versucht, durch etliche marinierte Heringe normal zu werden. Nun stand er vor der Tür seiner eigenen Wohnung auf Posten: man öffnete ihm nicht. Und er kam sich vor wie ein Feind, der eine Festung belagert.

Plötzlich ging die Türe auf und ehe er noch der überraschenden Attacke ausweichen konnte, war er geschlagen — im vollsten Sinne des Wortes geschlagen. Wie aus der Pistole geschossen, sauste eine Hand heraus, schlug ihm aufs Haupt und zog sich ebenso rasch wieder zurück. Diese Taktik war Helmut neu; auf einen derartigen Ueberfall war er nicht gefaßt. Aber so benebelt war sein Gehirn nicht, daß es ihm den Aufklärungsdienst völlig versagte.

„Das war unser Küchendragoner — murmelte er — die dicke Berta! Meine liebe Gattin hat das schwere Geschütz aufgefahren! Sie, meine holde Frieda, mein Täubchen, macht ihrem Namen wenig Ehre!"

„Was tun?" dachte er. Und da er sich nicht sattelfest fühlte, warf er die Flinte ins Korn und trat einen strategischen Rückzug an. Der arme Kerl ließ die Flügel hängen. Plötzlich schossen seine Augen Blitze: Wie, wenn er ein Umgehungsmanöver ausführen würde? Wenn er über die Feuernotleiter an der Front des Hauses in seine Wohnung klettern und unbemerkt sein Lager aufsuchen würde?

„Bomben und Granaten — fluchte er — ich werde denen schon zeigen, daß ich meinem Mann stelle, wenn es zum Aeußersten kommt. Jetzt werde ich mal zur Offensive übergehen, denn schließlich bin doch ich der Oberbefehlshaber in meinem Hause."

Er wollte die Treppe hinabsteigen — da wurde ihm grau vor den Augen: eine Frauengestalt kam ihm entgegen und schleuderte ihm vernichtende Blicke zu — seine Gattin. Er fühlte sich ohne vorherige Warnung torpediert, total vernichtet.

„Da bist du ja endlich — rief sie — und wieder in einem Zustand, der ...."

Hier bricht diese friedliche Geschichte ab, da jetzt der Krieg beginnt.

Der Retter.

Warum England Krieg führt.

Den Engländern ist bitteres Unrecht geschehen; sie sind bezichtigt worden, den Weltkrieg in selbstischer Absicht entfesselt zu haben, und nun stellt es sich heraus, daß nur ihre maßlose Nächstenliebe ihnen das Schwert in die Hand gedrückt hat. Alle Welt glaubt, England sei Deutschlands schlimmster Feind, und ist doch sein bester Freund.

Lord Cromer hat's gesagt. Lord Cromer ist ein hervorragender, ein typischer Engländer — er hat's gesagt, folglich muß es wahr sein.

England kämpft nicht für das neutrale Belgien, nicht für die Erhaltung der kleinen Staaten, nicht für die Kultur und Zivilisation; England kämpft auch nicht gegen den preußischen Militarismus, nicht gegen den deutschen Handel, nicht gegen ein großes mächtiges Deutschland.

England kämpft für die Befreiung Deutschlands von der Herrschaft des Junkertums. England ist bereit, das Schwert in die Scheide zu stecken, sobald die Deutschen einsehen, daß ihre Politik und ihr Regierungssystem falsch ist.

Lord Cromer hat es gesagt.

„So viel ich weiß, will kein Mensch in England die militärische Macht Preußens vernichten. Diese militärische Macht Preußens war und ist eine sehr große, und sie wird es auch in Zukunft sein. In England wird Niemand gegen die Erhaltung dieser Macht Einwand erheben, vorausgesetzt, daß wir ihrer legitimen Ausnützung sicher sein könnten, daß sie aufhören würde, eine Drohung für die übrige Welt zu sein."

Nichts ist erfolgreicher als der Erfolg — das hat zwar der Lord Cromer nicht gesagt, aber man kann die Bestätigung dieses Wortes aus seiner Rede heraushören: England will die deutsche Militärmacht nicht vernichten, weil es nach neunzehnmonatigen, fortgesetzten verzweifelten Versuchen eingesehen hat, daß es das trotz seiner acht Bundesgenossen nicht vermag. England will Deutschland auch nicht mehr zerschmettern, nicht aushungern, nicht demütigen, weil alle seine diesbezüglichen Bemühungen erfolglos waren.

„Meiner Ansicht nach — sagt Lord Cromer — lassen sich die Hauptziele, für die wir kämpfen, in drei einfache Sätze zusammenfassen:

Erstens kann nie Aussicht auf dauernden Frieden sein, so lange ein zügelloses Junkertum in Deutschland unumschränkt herrscht;

zweitens, muß die Aenderung der Verhältnisse, wodurch das Junkertum unter wirksame Kontrolle kommen soll, von den Deutschen selbst ausgehen;

drittens brauchen und sollen wir den Kampf nicht fortsetzen, um mehr militärischen Ruhm zu erringen, oder um Deutschland zu erniedrigen, oder um die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands zu stören, oder um die Greuel der deutschen Armee zu rächen.

Aber wir können nicht, wenn wir gegen uns, gegen das übrige Europa und die Nachwelt gerecht sein wollen, die Waffen niederlegen, bis die Deutschen bekehrt sind und zur Erkenntnis kommen, daß ihre jetzige Politik und ihr Regierungssystem ein Fluch für sie selbst und die übrige zivilisierte Welt sind."

Wir fürchten, edler Lord, daß sich die Deutschen nie zu diesem Cromerglauben bekehren werden. Sie haben sich in den fünfundvierzig Jahren ihrer Friedenspolitik und ihres kaiserlichen Regierungssystemes sehr wohl befunden; sind groß und stark und reich geworden — warum sollen sie die Politik und das System ändern? Dem Lord Cromer und England zuliebe?

Wir fürchten, edler Lord, daß die Selbstlosigkeit der Engländer, die nur im Interesse Deutschlands diesen Krieg führen, auf eine harte Probe gestellt wird. Daß England diesen Krieg bis zu dem für ihn sehr bitteren Ende weiterführen und mehr militärischen Ruhm erwerben muß. Das letztere ganz besonders, da es davon weder bei Mons, St. Quentin, Antwerpen, Neuvechapelle, noch auf Gallipoli oder in Saloniki nennenswerte Quantitäten eingeheimst hat.

Der Kaiser ist dem Lord Cromer und seinen Landsleuten ein Dorn im Auge und das Junkertum ist dem englischen Volke verhaßt. Und wie glücklich wären Lord Cromer und seine Landsleute, wenn sie statt ihres King den Kaiser hätten! Wie viel wohler wäre dem englischen Volke, wenn es seine Lords (inklusive Cromer) gegen echt preußische Junker eintauschen könnte, denn die preußischen Junker unterscheiden sich von den englischen Lord durch zwei Eigenschaften: sie arbeiten und sie kämpfen für ihr Vaterland.

Im Heeresbericht.

Die Erwähnung ganz besonderer Heldentaten.

In den Berichten der Obersten Heeresleitung liest man zunächst kurz und knapp die Ereignisse auf den Schlachtfeldern. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz: Die und die Dörfer genommen, soundsoviele Gefangene gemacht, soundsoviele Geschütze erobert. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz: Verschiedene Angriffe der Russen abgeschlagen; mehrere Schützengräben besetzt, soundsoviele Gefangene. Sonst nichts Neues an der Front.

In den Berichten der Obersten Heeresleitung steht nicht viel, sie läßt die Taten für sich selbst reden. Und die Hauptsache: in diesen Berichten steht die Wahrheit — kurz und bündig.

Gelegentlich, wenn sich einmal etwas ganz Besonderes ereignet, wird der Bericht persönlich. Zum Beispiel: dieser Sturm wurde von den Märkern mit wunderbarem Erfolg durchgeführt. — Oder: Flieger-Leutnant Immelmann hat seinen dreizehnten Gegner abgeschossen. — Oder: „Oestlich des Flusses wurde zur Abkürzung der Verbindung unserer Stellung südlich des Douaumont mit den Linien in der Woevre nach gründlicher Artillerievorbereitung das Dorf und die Panzerfeste Vaux nebst zahlreichen anschließenden Befestigungen des Gegners unter Führung des Kommandeurs der 9. Reserve-Division, Generals der Infanterie v. Gurezky-Cornitz, durch die Posenschen Reserve-Regimenter 6 und 19 in glänzendem nächtlichen Angriff genommen." — Oder: Fliegerleutnant Wülke hat das dreizehnte gegnerische Flugzeug heruntergeholt.

Derartige persönliche Bemerkungen sind eine hohe, vielleicht die höchste Ehre für die so Erwähnten, denn der Heeresbericht geht nicht nur an jedes Regiment und an jede Kompagnie von Compiègne bis Dünaburg, von Nieuwport bis Dorian, er geht auch an alle Zeitungen in allen Ländern. Die höchste Ehre muß verdient sein; sie wird nur in den allerseltensten Fällen erwiesen.

Die Heeresleitungen der Alliierten versuchen die Art der deutschen Berichte nachzuahmen, was ihnen mit der Zeit auch einigermaßen gelungen ist. Bis auf zwei Punkte: sie haben keine Siege zu berichten und sie nehmen es mit der Wahrheit nicht so genau. Aber Helden haben sie auch. Und wenn sie keine haben, dann machen sie rasch ein paar. Man lese im Bericht der russischen Heeresleitung vom 14. April:

„Nahe Chotin wurde ein feindliches Flugzeug, als es am Morgen des 12. April aus der Richtung von Bojon erschien, von unseren eigenen Flugzeugen angegriffen und zum Rückzug gezwungen. Zu gleicher Zeit gelang es einem anderen feindlichen Flieger das am Dniester gelegene Jwanz, gegenüber von Chotin, zu erreichen und Bomben abzuwerfen, die den Wachtposten Anatole Postawnew verwundeten. Sowie der Zar, der gerade in Jwanz weilte, um eine Truppenschau abzuhalten, davon hörte, befahl er, daß Postawnew mit dem St. Georgs-Kreuz der 4. Klasse dekoriert werde."

Man denke nur: Anatole Postawnew wurde durch eine Fliegerbombe verwundet und hat das St. Georgs-Kreuz vierter Klasse erhalten. Ein Held!

Auf höchsteigenmündigen Befehl des zufällig anwesenden Zaren hat er's erhalten. Wofür? Weil Anatole Postawnew ein Held ist. Er stand auf Posten. Ein Flieger kam geflogen. Er stand. Eine Bombe kam geflogen. Er stand. Er wußte nicht, daß sie ihn treffen würde, denn er sah sie nicht kommen. Er stand. Stand und ließ sich ruhig verwunden. Er konnte es nicht verhüten, selbst wenn er gewollt hätte, und wir wissen nicht einmal, ob er es gewollt hat. Er stand. Wie ein Held. Ein Russe, der stehen bleibt, der bei einer sichtbaren Gefahr nicht strategisch ausreißt, ist ein Held.

Und darum belohnte ihn der Zar.

Darum erhielt er das St. Georgs-Viertel.

Darum kam Anatole Postawnew in den Bericht der russischen Obersten Heeresleitung.

Wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht immer dasselbe ... Aber Anatole Postawnew ist ein Held. Das Russenbeer hat nicht viele solche Helden und gewiß keinen größeren, sonst wäre er doch nicht namentlich in den Heeresbericht gekommen.

Friedensarbeit.

Ein Preisausschreiben während des Krieges.

Wenn einmal die Geschichte des Weltkrieges geschrieben wird, wird das Kapitel: „Deutsche Erfindungen während des Krieges" einen breiten Raum einnehmen. Die Welt wird über die Leistungen der deutschen Wissenschaft staunen, denn wir haben jetzt während der Kriegszeit herzlich wenig darüber erfahren — aus naheliegenden Gründen; und selbst das Wenige hat die Feinde mit Neid erfüllt. Die Welt wird, wenn sie das Gleichgewicht der Vorurteilslosigkeit wiedergewonnen hat, die Errungenschaften der deutschen Wissenschaft bewundern und anerkennen.

Während Millionen deutsche Männer an den Grenzen auf der Wacht stehen und, eine lebende Mauer, das Reich und ihre Lieben schützen, arbeiten die Daheimgebliebenen emsig und in sicherer Ruhe, als ob draußen nicht der Krieg tobe und als ob nicht die Heere einer ganzen Welt die Menschenmauer berennen. Arbeiten wie im Frieden. Und doch nicht wie im Frieden; arbeiten weit energischer, weit intensiver, weit angestrengter als im Frieden. Denn sie arbeiten nicht um des Gewinnes willen, sie arbeiten um des Sieges willen; auch sie kämpfen um Leben und Zukunft.

Unabhängig haben sie sich gemacht von der ganzen Welt, unabhängig und frei. Und wo sie das noch nicht sind, wo sie noch von den Verhältnissen und Zufällen abhängen, streben sie nach der Befreiung. Und werden sie erreichen.

Ein Beispiel, wie sie während des Krieges arbeiten. In der „Frankfurter Zeitung" findet sich ein Preisausschreiben: Zwölftausend Mark für die Lösung einer Aufgabe. Zwölftausend Mark sind sogar bei dem jetzigen Markkurs eine nicht zu verachtende Summe. Zwölftausend Mark sind noch immer mehr als zweitausend Dollars und das ist ein Preis, der selbst im Dollarlande verlockend erscheint. Und der Preis steht Jedem offen, ohne Unterschied der Nation, der Rasse und des Glaubens — die Deutschen sind keine Kleinlichkeitskrämer und beurteilen den Mann nach seiner Leistung.

Wofür der zwölftausend Mark Preis ausgeschrieben wurde? Für eine Kleinigkeit, für ein Nichts — ein Nichts im Auge des Laien, einem offenbar sehr wertvollen Etwas nach Ansicht der Sachverständigen:

„Zum Schutz desjenigen Teiles der Korkplatten, welche zum Abschluß der gefüllten Flaschen des Mineralbrunnens „Königl. Fachingen" dienen, wofür bisher Zinnfolie verwendet wurde, wird ein Ersatz gesucht, welcher gegenüber dem Fachinger Wasser die gleichen Eigenschaften des reinen Zinns besitzt und jeden Einfluß auf die Qualität des genannten Mineralwassers ausschaltet.

Dieses Isoliermaterial muß in Form eines Bandes aufgerollt in Breite von 23 mm und Stärke von 0,02 resp. 0,03 mm zur weiteren Verarbeitung für die Kortscheiben geliefert werden. Die Spule, auf welche ein solches Band aufgerollt wird, mißt 35 mm, das zusammengerollte Band, welches aus einem Stück zu bestehen hat, hat einen Durchmesser von 10 cm.

Das Ersatzmaterial darf nicht teuerer als das jetzt verwendete Zinn sein und darf der Beschlagnahme, wenigstens für diesen Fall, nicht unterliegen, muß außerdem dauernd in genügender Menge von uns frei beschafft werden können.

Ueber diejenigen Isolierungen, welche als Ersatz inzwischen ausprobiert, jedoch nicht als geeignet resp. zuverlässig befunden wurden, erteilt die Brunneninspektion Auskunft.

Eingaben auf diese Preisausschreibung sind ohne Namen einzureichen und mit Buchstaben zu kennzeichnen. Der Name des Einreichers ist in einem geschlossenen Umschlag, welcher die gleichen Buchstaben trägt, anzugeben.

Als Preis für die Lösung werden zwölftausend Mark ausgesetzt. — Brunneninspektion in Fachingen bei Diez a. d. Lahn."

Wenn man dergleichen liest, faßt man sich unwillkürlich nach dem Kopf und fragt sich, ob man träumt oder wach ist. Deutschland kämpft um seine Existenz und Deutschland findet mitten im erbitterten Kampfe Zeit und Ruhe zur Lösung von Aufgaben, die man in Friedenszeiten verstehen könnte.

Diese Erscheinung läßt sich nur durch eins erklären: durch das feste, unerschütterliche Bewußtsein des Sieges.

Die drei Gelehrten.

Der Elefant und die polnische Frage.

Die Polen haben eine Menge schöner Lieder, — innige, tiefgefühlte, ergreifende Lieder. Und singen doch immer nur das eine trotzige: „Jeszcze Polska nie zginela" .... „Noch ist Polen nicht verloren". Und sie haben damit Recht behalten — dank der gütigen Mithülfe der Deutschen und Oesterreicher und Ungarn.

Die Wiedererrichtung ihres Königreiches, die Erlösung des weißen Adlers, war der Traum der Polen, der sich nun erfüllen soll.

Die „Gazeda Lodzka" erzählt eine kleine und in mehr als einer Hinsicht bezeichnende Geschichte:

„Es gab einmal eine Vereinigung für Naturwissenschaften und die sandte drei Gelehrte nach der tropischen Zone, einen Deutschen einen Franzosen und einen Polen. Die Drei sollten das Leben des Elefanten gründlich studieren und die Ergebnisse ihrer Forschungen in einem wissenschaftlichen Werk niederlegen.

Und so geschah es.

Jeder der drei Gelehrten schrieb ein Buch über den Elefanten, schrieb über ihn von dem ihm am meisten zusagenden Gesichtspunkte.

Der Deutsche gab nach seiner Rückkehr ein dickes Buch heraus, das den Titel führte: „Der Elefant, vom biologischen, geologischen, paläontologischen, ethnographischen, geschichtlichen und militärischen Standpunkt betrachtet." Ein unbedingt wichtiges Werk, das jedoch nur für den Verfasser selbst verständlich war.

Die Arbeit des Franzosen war lange nicht so gründlich. An Stelle eines dicken Werkes schrieb er ein nettes Feuilleton, das den Titel führte: „L'éléfant et ses amours" (der Elefant und sein Liebesleben), und fand damit allgemeinen Beifall.

Der gründliche Deutsche behandelte den Dickhäuter als wissenschaftliches Objekt; studierte ihn nach jeder Richtung und demgemäß wurde sein Buch ein ernstes umfangreiches .... und langweiliges wissenschaftliches Werk. Deutsche Gründlichkeit und deutsche Schwerfälligkeit.

Der leichtlebigere, leichtsinnigere Franzose sah bei Elefanten nur die französischmenschliche Seite: er vertiefte sich in das Liebesleben des Pachydermen und fand so Stoff zu dem geistreichen und pikanten Feuilleton, dessen menschliche Züge den sehr menschlichen Franzosen verständlich und unterhaltend waren.

So lösten die Gelehrten die Aufgabe.

Und der Pole?

Richtig, da war ja auch noch der polnische Gelehrte.

Der war eben durch und durch Pole. Der löste die Aufgabe als Pole: er sandte bereits, als er sich noch in den Tropen befand, einen Aufsatz an ein polnisches Blatt, der den Titel führte: „Sion i spaw polska" ..... Der Elefant und die polnische Frage.

Schwedische Zündhölzer.

Das offene Wort eines Strikt-Neutralen.

Die Schweden sind die Erfinder des Sicherheitsstreichholzes. Die früher gebräuchlichen Schwefelhölzer waren eine stete Gefahr; sie entzündeten sich bei der geringsten Veranlassung, sobald sie nur ein klein wenig warm wurden flammten sie auf und verursachten Brände. Da stellten die Schweden ein Zündholz her „utan svafel ook fosfor", ein Zündholz, das überhaupt nicht in Brand geraten konnte, wenn man es nicht an der präparierten Schachtel rieb. Die Schweden haben sich damit ein großes Verdienst um die Menschheit und ungeahnt große Verdienste für sich selbst erworben.

Die Schweden gleichen ihren Zündhölzern: sie flammen nicht leicht auf, sie sind nicht so leicht in Brand zu setzen, es kommt ganz auf die Reibfläche an. Wenn sie die richtige Reibfläche finden, dann brennen sie allerdings gleich lichterloh.

Die Schweden sind nun neunzehn Monate strikt neutral geblieben; trotz der verlockenden Gelegenheit, die von den Russen geraubten Provinzen zu „erlösen", trotz der von England grübler Schikanen, trotz der freundlichen Aufmunterung seitens Deutschlands. Schweden ist strikt neutral geblieben, aber es hat von allen Kriegführenden verlangt, daß man seine Neutralität achte. Die Zentralmächte, Rußland und Frankreich haben es an der Achtung nicht fehlen lassen, aber die Engländer kümmerten sich um Schwedens Neutralität genau so wenig wie um die jedes andern neutralen Staates. Worauf das kleine Schweden gegen das große England Repressalien ergriff .... denn wenn das harmlose schwedische Zündholz die richtige Reibfläche findet, brennt es rasch und gut. Und siehe da, die Engländer wurden vorsichtiger, weil sie sich nicht die Fingerchen verbrennen wollten.

Gelegentlich versuchten sie's wieder mit Gewaltmaßregeln. Dann gab's jedesmal eins auf die frechen englischer Finger und das half jedesmal.

Vor einigen Tagen vernahm man eine Stimme aus Schweden: „Wir sind bereit! Wenn's unbedingt sein muß, werden auch wir zu den Waffen greifen!" Ob es sein muß, hängt nur von England ab. Schweden wird mobil machen .... Schweden wird neutral bleiben — es kommt nur auf die Reibfläche an.

Der schwedische Schriftsteller Carl Laurin schrieb in einem Aufsatze „Nach dem Kriege": Deutschland wird wahrscheinlich zeigen, daß es gegen eine unendlich große Ueberlegenheit, gegen beinahe die ganze Welt, durch — man kann wohl sagen — erstaunenswerte Tüchtigkeit, durch kräftige, kluge Initiative, unerschütterliche Disziplin, eine beinahe grenzenlose Opferwilligkeit und ruhigen Mannesmut, sowie große Sparsamkeit und eine Organisation ohnegleichen dem Schicksal hat entgehen können, mit dem die russische Reichsduma, die französische Kammer und das englische Parlament ihm gedroht hatten. Für Deutschland und dessen Bundesgenossen Oesterreich, der sein Dasein gerettet hat, ist der Krieg nicht vergebens gewesen .... Dieser große Weltbrand wird, wie alle Kriege, von Anbeginn der Zeiten, mit einem „ewigen" Frieden schließen, d. h. einem Frieden, der, denke ich, zwanzig, dreißig Jahre, vielleicht noch länger dauern wird. Diese Zeit werden wir Schweden hoffentlich benutzen, um viel schwere Artillerie anzuschaffen.

Der Schlußsatz ist köstlich. Ist bezeichnend für das kühl und ruhig abwägende Schwedenvolk .... „Wir werden einen „ewigen" Frieden haben, der zwanzig, dreißig Jahre dauern kann — den wollen wir benutzen, um uns für den unausbleiblichen Krieg vorzubereiten."

Die schwedischen Zündhölzer gehen nicht leicht los, wenn sie aber Feuer fangen, brennen sie rasch und gut.

Was Kitchener verdient.

Ein Kriegsminister und ein Geschäftsmann.

Lord Kitchener von Khartum ist der bestbezahlte Kriegsminister der Welt. Lord Kitchener verdient jährlich 21,140 Pfund Sterling, das sind rund 100,000 Dollars oder 500,000 Mark. Er verdient sie vielleicht nicht, aber er erhält sie und das ist ihm jedenfalls die Hauptsache.

Ein englisches Parlamentsmitglied hat Kitcheners Bezüge im Unterhause zur Sprache gebracht; er gab seinem Befremden darüber Ausdruck, daß die Regierung Land und Volk zum Sparen auffordere, während sie dem Kriegsminister eine Summe bezahle, die weder zu den Einkünften der anderen Minister noch zu den Leistungen dieses einen Ministers im richtigen Verhältnis stehe.

Kitcheners Gehalt als Kriegsminister beträgt mit den verschiedenen Zulagen ungefähr 10,000 Pfund Sterling im Jahre. Dazu kommen 5000 Pfund als Generalissimus und Oberinspektor der Armee und 6140 Pfund als Generalkommissär und Inspektor von Aegypten. Denn obwohl General Maxwell in Wirklichkeit diese letzteren Funktionen ausübt und auch dafür bezahlt wird, hat Lord Kitchener, der Nebeneinkünfte nicht verschmäht, doch den Titel eines ägyptischen Oberkommissärs beibehalten, um das damit verbundene Gehalt einstreichen zu können. Der Lord kostet also seinem Vaterlande zusammen die Summe von 21,140 Pfund jährlich, die seit Englands Bestande niemals einem Minister ausbezahlt wurde. Anläßlich der Eroberung von Khartum, welche dem damaligen noch bürgerlichen General Kitchener den Lordtitel eintrug, erhielt er vom englischen Staate ein Geldgeschenk von 30,000 und anläßlich der Beendigung des Burenkrieges, wozu Kitchener mit seinen 200,000 Soldaten gegen 25,000 bewaffnete Buren fast drei Jahre brauchte, ein Geldegeschenk von 50,000 Pfund.

Dem Premierminister Asquith war diese Abrechnung höchst unbequem und er konnte darauf nur erwidern, daß diese Gehaltshäufung des Kriegsministers eine „provisorische" sei und den Krieg nicht überdauern werde. Er hätte getrost hinzufügen können, daß der seinem Lande so teuere Lord selbst diesen Krieg nicht überdauern wird — wenigstens nicht als Kriegsminister. Tatsache ist, daß Kitchener seit Monaten schon kaltgestellt und nur noch dem Namen nach Kriegsminister ist, weil man den Deutschen nicht die Genugtuung seiner Absetzung gönnt und weil man — keinen Besseren findet. Dem Kitchener ist auch das einerlei, er bezieht seine zwanzigtausend Pfund und ist damit völlig zufrieden.

Woraus sich erkennen läßt, daß der Lord Kriegsminister ein echter Engländer d. h. ein guter Geschäftsmann ist. Woraus sich ferner erkennen läßt, warum der Lord Kriegsminister so zäh an seinem Amte festhält und sich auch durch die gehässigen Angriffe der Northcliffe Presse nicht zum Rücktritt bestimmen läßt. Woraus sich endlich erkennen läßt, warum der Lord Kriegsminister auf der Fortführung des hoffnungslosen Kampfes besteht und von einem zehn oder zwanzigjährigen Kriege sprach.

20,000 Pfund ist kein Pappenstiel. Und zehn oder zwanzig mal zwanzigtausend erst recht nicht. Der Lord will Heu machen, solange die Kriegssonne scheint, denn in Friedenszeiten ist ein Kriegsminister in England noch unbedeutender als während des Krieges. Und auf ein Geldgeschenk rechnet der Lord diesmal nicht — und das dürfte der einzige Punkt sein, in dem er sich bei diesem Kriege nicht verrechnet hat.

Jiddisch als Amtssprache

Lee Greenspoon über eine Errungenschaft des Krieges.

Gut Schabbes, Herr Redakteurleben!

Se haben die Meihe vom Kommerzienrat Königswarter seim Moritzche immer gehalten vor ä Witz... Nu iß es denn ä Witz? — Was fier ä Meihe? Spaß, haben Sie ä Kopp! Ae Kopp wie ä Sieb, nor nich so verwendbar.

Das Moritzche Königswarter